
Alfred Lichtwark

von

Karl Scheffler

Zum Persönlichsten, was Lichtwark geschrieben hat, gehören die ersten Seiten der Festschrift aus dem Jahre 1902, die dem Gründer des Hamburgischen Museums für Kunst und Gewerbe, Justus Brinckmann, gewidmet ist, und worin allgemein die Rede ist von einer besonderen Art geistiger Arbeiter, die Lichtwark „Vorhutnaturen“ nennt. Man spürt es jedem Satz dieser Betrachtungen an, daß mehr darin niedergelegt ist, als das Ergebnis einer sachlichen Beobachtung. Ein eigenes Erlebnis ist dargestellt, ein Bekenntnis ist gegeben. Mehr als sonst ist Lichtwark in dieser Schrift aus sich herausgegangen, mehr als sonst zeigt ein Mann, der durchaus auf Distanz und Zurückhaltung bedacht war, eine schöne Bewegtheit. Während er über den einflußreichsten Lehrer seiner Jugend, über einen der besten Freunde und Arbeitsgenossen schrieb, ist ihm offenbar die Verwandtschaft ihrer beiden Schicksale zum Bewußtsein gekommen, er hat unversehens auch von sich selber gesprochen und etwas wie ein Geständnis gemacht, während er nur von dem älteren Freunde zu sprechen meinte. Die Worte, die er so gefunden hat und die an ihrem Ort nachgelesen werden mögen, reichen aber noch weiter; sie haben, wie alles Vorzügliche, allgemeine Bedeutung und können eben darum bei einer Betrachtung der Persönlichkeit Lichtwarks auf den Punkt hinweisen, woraus der ganze Mensch zu erklären ist.

Der Typus, den Lichtwark in diesem biographischen Abriß Brinckmanns schildert, der Typus des „zur Lösung neuer Rätsel bestimmten“

und ebendarum im höheren Sinne beruflosen Mannes, der alle Kräfte gleichmäßig in sich auszubilden strebt, ohne aber gleich ein klar zu bezeichnendes Ziel vor sich zu haben, der Typus des sprungweis, scheinbar willkürlich und im wesentlichen autodidaktisch sich Entwickelnden, der spät erst seine wahren Lebensaufgaben findet, dann aber auch die Geschicklichkeit zu allen Dingen erworben hat, über den die Menschen sich lange verwundern, über den sie besorgt den Kopf schütteln und dem sie erstaunt gegenüberstehen, wenn er endlich handelnd hervortritt, um Früchte zu pflücken, die die Menge nicht einmal geahnt hat: dieser Typus weist recht eigentlich hin auf den in langen Lehr- und Wanderjahren sich emporbildenden Wilhelm Meister. Das Leben Wilhelm Meisters, wie Goethe es uns mit klassischen Umrissen gezeichnet hat, ist recht eigentlich ein deutsches Schicksal. In keinem anderen Volke begegnet man so häufig diesen durch die Täler und über die Höhen dahinreitenden Lebenswanderern, die hier grüblerisch die Stille suchen und sich dort im Gewimmel verlieren, die, scheinbar ohne Ziel, von Freund zu Freund, von Erfahrung zu Erfahrung schreiten und, nach vielen Enttäuschungen, plötzlich Erfüllung ihrer besten Wünsche finden. Nur in Deutschland gibt es, als Typus, diese Männer mit der edlen zweckfreien Gesinnung, die im gegebenen Augenblick doch die Wirklichkeit so zweckmäßig zu beherrschen verstehen, die geborene Lehrer und Erzieher sind, weil sie sich in jeder Stunde selbst belehren und erziehen, und die von der Natur vorbestimmt sind, Meister zu heißen. Meister ihrer selbst und darum Meister des Lebens. In dem Sinne, in dem Goethe selbst eine Wilhelm=Meister=Natur war, scheinbar willkürlich sich hierhin und dorthin bewegend und am Ende doch fähig, Baumeister und Theaterdirektor, Minister, Berghauptmann und vieles andere noch zu sein, waren es auch Justus Brinckmann und Alfred Lichtwark in ihrer Weise. Lichtwark war noch ein reinerer Typus als Brinckmann, weil er weniger Fachmann war, weniger einseitig, freier, weltmännischer und resonanzfähiger. Ohne Zwang könnte man manches aus Lichtwarcks Lehrjahren in Hamburg, Leipzig und Berlin mit der regellosen Folgerichtigkeit im Treiben des

Helden von Goethes Entwicklungsroman vergleichen — sofern sich ein lebendiger Mensch einer gleichnishaften Dichtergestalt überhaupt vergleichen läßt. Und der Lichtwark, wie wir ihn von der Hamburger Kunsthalle her lebendig in Erinnerung haben, sieht aufs Haar aus wie eine der Gestalten, die durch die „Wanderjahre“ bedeutend dahingehen. In der ersten Hälfte seines reichen Lebens hat Lichtwark beständig sich selbst gesucht, und in der zweiten Hälfte hatte er unsichtbar immer einen Felix neben sich, den er belehrte und erzog. Oder er wandte sich an jenen unbestimmten Kreis der Besten, den Goethe „die Freunde“ nannte. Es war ihm Bedürfnis, sich und anderen immerfort Rechenschaft zu geben, um zu jeder Stunde Herr eines besonnenen Handelns zu sein.

Lichtwark verkörpert den Typus des von unten nach oben Strebenden, des von Ehrgeiz — aber vom Ehrgeiz zur Leistung — ganz Erfüllten. Dieser Typus ist im Deutschland des neunzehnten Jahrhunderts nicht selten. Selten aber ist er so rein, so geistig, so siegreich und mit so glücklich gemischten Kräften anzutreffen. In Lichtwark spricht sich der Wille einer ganzen Volksschicht aus, emporzusteigen und geistig zu werden. Nach den sozialen Umwälzungen, die für die unteren Stände den Weg nach oben frei gemacht haben, geht ein mächtiger Wille durch die Nation, ein neues Bürgertum zu schaffen, es zum Selbstbewußtsein zu erziehen und es, sittlich und geistig, regierungsfähig zu machen. Die ausführenden Organe dieses Volkswillens aber sind nicht zum wenigsten jene Wilhelm-Meister-Naturen. Sie alle sind Beredler, Vertiefer, Erzieher. Lichtwarks Mission scheint, so im Rückblick betrachtet, darin bestanden zu haben, das deutsche Bürgertum neu zu kultivieren. Die alte Patriziergesinnung seiner Vaterstadt wollte er erweitern zu einer Aristokratie des deutschen Bürgertums. Diese riesenhafte Arbeit hat er aber nicht angegriffen auf Grund eines vorgedachten Programms und kulturpolitischer Abstraktionen. Er hatte vielmehr den unbeirrbaren Drang, zuerst sich selbst zu erziehen, gleichviel zu welchen Zwecken; er selbst wollte flug, kenntnisreich und vornehm werden, wollte seinem Ideal vom Bürgeraristokraten selbst nahekommen. Bürgerlich war er in jeder Empfindung. Er haßte

alles Unordentliche, Formlose und Unstetige so sehr, daß sogar sein Interesse für die Künstler davon berührt werden konnte, wenn diese sich gar zu frei und unbürgerlich gaben. Indem er aber an der Veredelung dieser bürgerlichen Gesinnung unablässig arbeitete, wirkte er ganz von selbst auf die Nation. Indem er emporstieg, zwang er die, die ihm zusahen, durch das bloße Beispiel, ihm recht zu geben und zu folgen; indem er starken Geistes und reines Herzens sich selbst erzog, förderte er alle, die ihm nahe kamen. In dieser Weise zogen sein Denken und Handeln immer weitere Kreise, und am Ende seiner Laufbahn zeigte es sich, daß er alle persönlichen Erfahrungen eigentlich wie im Auftrage seines Volkes gesammelt und verarbeitet hat. Der Selbsterzieher, der zum Erzieher wird: das ist das Wesentliche Lichtwarfs. Er war ein Mann, der aus den Niederungen herkam, mit allen Instinkten nach oben strebte und in dem nicht die kleinste gemeine Ader war.

Lichtwarfs Leben steht unter der Herrschaft jener Empfindung, worauf, nach Goethe, „alles ankommt, damit der Mensch nach allen Seiten ein Mensch sei“: Ehrfurcht. Nichts war ihm zu klein und zu gering, um es zum Ausgangspunkt veredelnder Betrachtungen zu machen. Er hatte jene Freiheit und Frömmigkeit, die ein durchaus guter Wille verleiht, jene „hingebende Liebe an alles Gewordene und Bestehende, welche das Recht und die Bedeutung jeglichen Dinges ehrt und den Zusammenhang und die Tiefe der Welt empfindet“. Diese Ehrfurcht gab allen Empfindungen und Gedanken einen starken Schwung und eine gewisse Getragenheit, sie gab der Persönlichkeit ein natürliches Pathos und verlieh ihr Enthusiasmus. Und sie machte es auch, daß der Genuß am Leben — und Lichtwarfs Genußkraft war stark — immer gleich produktiv wurde. Sie leitete diese genießend lehrhafte Natur einerseits zum Künstlerischen und anderseits zum Moralischen. In Lichtwarf steckte ein Künstler und ein Prediger. Woher denn auch seine bezeichnende Vorliebe für den Schweizer Pfarrer-Dichter Jeremias Gotthelf stammt, dessen Wiederentdeckung vor allem sein Werk ist. Diese seltene Mischung von Genußkraft und Verant-

wortlichkeitsgefühl hat Lichtwark zu einem der treuesten Schüler der Zeit gemacht und zugleich zu einem Magister aller Deutschen.

Den festen Standpunkt im wirklichen Leben und einen weiten Wirkungskreis aber hat Lichtwark sich nur erobern können, weil zu dieser Anlage andere wichtige Eigenschaften hinzugekommen sind. Um den inneren Erfolg zu einem äußeren Erfolg zu machen, waren gewisse Bedingtheiten nötig. Lichtwark ist ein wichtiger Führer nicht nur geworden, weil er seiner Zeit voraus war, sondern auch, weil er ihr nicht allzu weit voraus war. Sein geistiger Trieb wurde stets geregelt von einem sehr tüchtigen praktischen Verstand und von einer gewissen klugen Vorsicht. Er hatte die glückliche Fähigkeit, im rechten Augenblick innzuhalten. Sein Eifer, sein Vervollkommnungsdrang arteten nicht aus in faustischer Unruhe und Unrast. Das heißt: er stellte nie die eigene Leistung wieder in Frage durch neue Erkenntnisse, er strebte nicht über sich selbst hinaus. Vielleicht hat er diese Besonnenheit, dieses Zu-Rate-Halten der Kräfte von seinen bäuerischen Vorfahren. Er war der Anlage nach ein Romantiker, war eine sentimentalische Natur, aber die Romantik lähmte nie den nüchtern-wägenden Wirklichkeitsinn. Sofern er sich mühte, die Menschen zu bessern und zu bekehren, war er ein gut Teil Schwärmer, doch war er zugleich ein großer Realist, aller Bedingtheiten des Lebens stets eingedenk, in keiner Weise problematisch und darum immer im vollen Besitz seiner Kräfte. Der dunkle Trieb in ihm schlief nie ein, doch hatte dieser Trieb auch nichts Dämonisches. Alle ideellen Fähigkeiten waren in einer glücklichen Weise weltlich gerichtet. Trotz seines Interessenreichtums und seines Strebens zu einem Ganzen war er im Grunde eine einfache Natur. Und trotzdem sein Wille im wesentlichen zweckfrei war, konnte er ihn doch mit Erfolg aufs Nützliche einstellen und dabei gegebene Umstände mit starkem Zweckgefühl berücksichtigen. Der Idealist verstand es, in gegebenen Augenblicken ein Skeptiker und ein Politiker zu sein, der die Menschen und ihre Schwächen kannte und sie zu behandeln verstand. Dieses eben war sein Pädagogentalent: er konnte die unendliche Idee den Umständen entsprechend in endlichen Theilen darbieten. Um so erfolgreicher, als

ihm eine seltene Gabe eigen war zu sprechen, zu plaudern und zu überreden. Dabei entwickelte er oft einen stachellosen, sachlich treffenden Humor, seine Rede war voller Gleichnisse und charakteristischer Anekdoten und er war ebensowohl der Ironie fähig wie der Begeisterung. Wer sich je mit ihm unterhalten hat, weiß, wie seine Sprache voll sinnlich greifbarer Bilder war und belebt von einer plastisch veranschaulichenden Bonhomie. Er war nicht für die Einsamkeit gemacht, er brauchte die Nähe der Menschen, weil er unmittelbar auf sie wirken wollte. Darum war er auch, bei aller Romantik des Geblüts, ein Mann von eminenter Weltklugheit und ein Diplomat von vielen Graden. Der Ministerfrack hätte ihm wohl angestanden. Es mischten sich aufs glücklichste in seiner Natur ein unhemmbarer Wille zur Tat und Gefühl für Zweckmäßigkeit, Rücksichtslosigkeit und Läßlichkeit, ursprüngliche Kraft und Bedürfnis nach guten Formen. Und diese Verbindung des Ideellen mit dem Weltlichen hat die Persönlichkeit dann repräsentativ gemacht.

Es ist Lichtwardt zu tun gelungen, was den Deutschen selten gelingt: er wußte das, was er war und wollte, auch nach außen mit Würde und Geschmack darzustellen, er war auch äußerlich einer der besten Repräsentanten des modernen Deutschtums und er hat manches Mal im Ausland freiwillig die Pflicht der nationalen Repräsentation auf sich genommen, wo es ohne ihn bedenklich in diesem Punkt ausgesehen hätte. Allen, die ihm nahe kamen, ist sein stattliches Auftreten in Erinnerung. In welcher Lage man diesen Mann auch überraschte, nie ließ er Haltung vermissen. Das war sein Ehrgeiz. Aber er war anderseits zu klug, zu kultiviert, zu selbstkritisch, um die gute Haltung im geringsten zur Pose, zur pathetischen Geste entarten zu lassen. Seine Würde war geschmeidig und natürlich, sie war nicht steif, sondern voller Charme und Wärme. Das Aristokratische des Wesens war, trotzdem es zurückging auf den Ehrgeiz einer aus kleinen Verhältnissen in die große Welt gelangten Persönlichkeit, echt und ganz geistiger Art. Als Ideal hat Lichtwardt zeitlebens eine Idee vom Gentleman mit sich umhergetragen. Doch dachte er nicht an das abgegriffene englische

Weltklischee, er gab dem Begriff vielmehr eine neue Bedeutung. Für ihn faßte der Gentleman die Vorzüge jener drei Typen zusammen, die er in seinem Buch „Der Deutsche der Zukunft“ als vorbildlich bezeichnet hat, des Professors, des Lehrers und Offiziers. Alles, was Lichtwark gelebt, gelehrt und getan hat, läuft darauf hinaus, die Gestalt eines neuen Kulturträgers in Deutschland zu schaffen, die mit dem Wort Gentleman am besten zu bezeichnen ist, weil damit zugleich das Aristokratische und das Bürgerliche umschrieben wird. Lichtwark meinte eine Vornehmheit, in der Geistiges, Sittliches und äußere Lebensform fest miteinander verwachsen sind. Er wollte die Arbeit fürs Ganze, die unablässige Ausbildung aller Fähigkeiten und Selbstlosigkeit der Gesinnung als Pflicht aller Vornehmen, aller irgendwie Herrschenden aufgefaßt wissen. Nichts war ihm ärgerlicher als Formlosigkeit. Wenn auf das geistige Deutschland immer noch zum Teil das hübsche Wort Bismarcks paßt, womit er die Burschenschaftler von 1848 charakterisierte, sie seien eine Mischung von Utopie und schlechter Erziehung gewesen, so forderte Lichtwark die Vereinigung von idealer Arbeitsgesinnung und guter Erziehung. Er forderte es, lebte es mit seiner Gestalt aber auch vor. Ihm schwebte ein Deutscher der Zukunft vor, der ebensoweit entfernt ist von Stubengelehrsamkeit, Utopie und nationalistischer Eigenbröstelei, wie vom Materialismus und wohlfeilem Kosmopolitismus. Vornehmheit wollte er wieder zu etwas Herrschendem machen; jeder sollte von dem ihm angewiesenen Lebenskreis aus ideell und praktisch ins Weite wirken — wie er selbst, vom Gehäuse seines Museums aus, auf Alldeutschland gewirkt hat. Aus dieser Forderung heraus hat Lichtwark, wie Wilhelm Waegboldt es einmal ausgedrückt hat, „einen neuen Typus des Geistesarbeiters“ geschaffen, „der sich als eine ebenso merkwürdige wie einheitliche Verschmelzung des Pädagogen und des Weltmannes, des Gelehrten und des Enthusiasten, des Hanseaten und des „guten Europäers“ kennzeichnet.“

*

*

*

Es wäre ungemein wertvoll, über die Entwicklungsjahre gerade eines so gerichteten Lebens im einzelnen unterrichtet zu sein. Man stellt sich vor, daß eine Autobiographie Lichtwarcks Züge des klassischen deutschen Entwicklungsromans aufweisen könnte. Er wäre der Mann gewesen, ein Meisterwerk der Selbstbeschreibung zu schaffen. Um so mehr ist es zu bedauern, daß er Aufzeichnungen über sich selbst nicht hinterlassen hat. Das ist doppelt verwunderlich, weil er andere Persönlichkeiten oft ermuntert hat, ihre Lebensgeschichte aufzuzeichnen. Ob er nun vor der schweren Operation, als er sein Haus bestellte, alle biographischen Aufzeichnungen vernichtet hat, oder ob eine für ihn charakteristische Scheu von sich, von seiner Jugend und Entwicklung zu sprechen, ihn gehindert hat, überhaupt Notizen dieser Art zu machen — jedenfalls ist nichts vorhanden, was aufklärend wirkt und wir müssen uns vorläufig mit mageren Daten begnügen, die die Stationen des Aufstiegs äußerlich bezeichnen. Ins Licht der Öffentlichkeit tritt Lichtwarcks Leben eigentlich erst mit der Berufung an die Kunsthalle in Hamburg. Zu diesem Zeitpunkt hört er aber auch auf psychologisch interessant zu sein, denn von nun ab interessieren mehr seine Taten und Kämpfe, seine Erfolge und Versuche, als das, was in seiner Seele vorgegangen ist. Als er die Leitung der Hamburger Kunsthalle übernahm, war er im wesentlichen reif. Wer sein Leben von diesem Zeitpunkt an erzählt, muß vor allem eine Arbeitsgeschichte geben. Wissenswert ist aber auch, was vorhergegangen ist: die innere Arbeit, die Formung einer großen Sehnsucht vom Leben, die Art, wie eingeborene Instinkte sich zu verwirklichen strebten und wie der Jüngling, der Knabe aussah, aus denen sich dieser männliche Mann entwickelt hat. Davon wissen wir zu wenig, weil er selbst uns nichts gesagt hat, nicht unmittelbar und auch nicht mittelbar in seinen Schriften, wenn man von ganz wenigen Stellen abieht.

Was vom Leben Lichtwarcks zur Zeit mitgeteilt werden kann, ist in Kürze das Folgende.

Geboren ist er im Jahre 1852 auf hamburgischem Landgebiet, an der Grenze der Vierlande, als der Älteste von drei Geschwistern. Sein

Vater war Landmann. Von ihm und seinem Einfluß auf den Knaben wissen wir nichts. Der von den Kindern hochverehrten Mutter werden vor allem vorzügliche Eigenschaften des Geistes und Charakters nachgesagt. Daß in Lichtwarfs Adern Bauernblut floß, erkennt man leicht beim Vergleich der beiden genauen Bildnisse, die Leopold von Kalckreuth sowohl von ihm wie von der Mutter gemalt hat. Vor diesen Bildnissen sieht man deutlich die Herkunft unmittelbar aus dem Volk und versteht nur um so besser die ungestüme Kraft dieses Lebens. Den Vater hat Lichtwarf früh verloren. Dieser hatte eine Bürgerschaft für einen unzuverlässigen Freund übernommen, mußte inolgedessen seinen Landbesitz aufgeben und zog mit der Familie vom Landgebiet in die Stadt, zur Zeit ungefähr, als der Knabe schulpflichtig wurde. In Hamburg hat dieser dann eine höhere Bürgerschule und später eine Lehrerbildungsanstalt besucht. Schon in dieser Zeit soll er eine starke Verantwortung gefühlt haben; er wird als über seine Jahre hinaus ernst geschildert und als ungemein strebsam in der Schule und im Leben. Der Mutter und den jüngeren Geschwistern gegenüber — einer Schwester und einem Bruder — hat er bald schon die Pflicht empfunden, den früh gestorbenen Vater zu ersetzen. Und dieses Pflichtgefühl hat ihn dann durch sein ganzes Leben begleitet. Immer ist er der Mutter eine Stütze und den jüngeren Geschwistern lange ein väterlicher Ratgeber gewesen, immer hat er entweder mit der Mutter oder mit den Geschwistern zusammen oder doch in engster Berührung gewohnt und an Heirat und eigenen Hausstand, wie es scheint, nicht einmal gedacht. Da er sich in der Schule hervortat, ist er früh schon zum Unterrichten benutzt worden. Er wurde dann ordentlicher Lehrer an der Jakobischule und an einer höheren Bürgerschule, fühlte aber wohl bald, daß dieses ein Lebensberuf für ihn nicht werden könne und daß er höher hinauf müsse. Neben seiner Beschäftigung lernte er eifrig Griechisch und Latein und besuchte zeitweise verschiedene Gymnasien, ohne aber das Abiturientenexamen zu machen. Da er als Lehrer schon im Leben gestanden und das Gymnasiaftenalter auch überschritten hatte, fühlte er sich auf der Schulbank nicht mehr wohl, er war

über den Unterricht innerlich schon hinausgewachsen. Denn er muß um diese Zeit, zwischen dem zwanzigsten und fünfundzwanzigsten Lebensjahr, übertoll gewesen sein von Interessen und bedrängt von einem starken Bildungsschrei. Entscheidendes muß sich in dieser Zeit, von der wir nichts wissen, aus der nicht einmal Briefe erhalten zu sein scheinen, vorbereitet haben. In Erinnerung an diese Jahre hat der reife Mann später offenbar jene Sätze der Brinckmannbiographie geschrieben, worin er das Wesen der scheinbar regellos sich entwickelnden Führernatur schildert. Es beziehen sich auf Erinnerungen an diese Zeit wohl diese Worte vor allem: „Was enthält so mächtige Triebkraft, wie der Traum einer starken, jungen Seele? Und kann ein großes Werk überhaupt entstehen, ohne daß sein Schöpfer träumend Idee und Voratz in sein Wesen aufgesogen hat? Die Idee muß in ihm leben und kreisen, wie sein Blut, das alles treibt und speist, ohne daß er die Bewegung und nährenden Allgegenwart empfindet.“

Da Persönlichkeiten wie Lichtwark kein klar zu bezeichnendes Berufsziel haben und darum auch keine bestimmte Profession von vornherein ergreifen können, so haben sie nicht eigentlich ein bestimmtes, fest umgrenztes Talent. Sie haben eine allgemeine menschliche Bedeutung, ihr Betätigungsfeld ist das ganze Leben. Ihre Aufgabe ist es, das Niveau der Zeit um eine Stufe zu erhöhen, und dazu sind so vielerlei Fähigkeiten nötig, daß ein Spezialtalent eher hinderlich wie fördernd sein würde. Dieses bedingt dann wieder, daß solche genialischen aber nicht im engeren Sinne talentierten Persönlichkeiten verhältnismäßig spät erst ihre Mission erkennen, daß sie eine langsame, unregelmäßige Entwicklung haben und unsicher tasten, bis sie das ihnen ganz Gemäße gefunden haben. Fast immer wechseln sie, da sie sich im bürgerlichen Leben nun doch für eine bestimmte Profession entscheiden müssen, ein oder mehrere Male den Beruf, ehe sie ihr wahres Tätigkeitsgebiet finden. Da die Menschen nun aber im allgemeinen nichts so sehr schätzen wie das Beharren und eine gewisse Art von stumpfer Treue, da jeder, der den Beruf wechselt, von vornherein mit Mißtrauen betrachtet wird, so haben diese Persönlichkeiten in ihren Ent-

wicklungsjahren oft einen schweren Stand gegenüber der Gesellschaft und in ihrer näheren Umgebung. Nicht selten aber ist eben das, was die Welt tadelt, ein Merkmal höherer geistiger Bedeutung. Es paßt ein feines Wort Theodor Fontanes hierher, das er einmal mit einem Seitenblick auf die Kronprinzenerlebnisse Friedrichs des Großen ausgesprochen hat: mit dem, der nicht wenigstens einmal im Leben desertiert sei, wäre es in der Regel nicht weit her. Auch Lichtwark ist in diesem Sinne aus dem zuerst gewählten Beruf desertiert, als er seine wahre Bestimmung entdeckte. Auf seinen Zustand bis zu diesem Zeitpunkt paßt fast wörtlich, was Goethe in seiner Lebensbeschreibung Winckelmanns sagt: „Eine niedrige Kindheit, unzulänglicher Unterricht in der Jugend, zerrissene, zerstreute Studien im Jünglingsalter, der Druck eines Schulamtes, und was in einer solchen Laufbahn Angsthliches und Beschwerliches erfahren wird, hatte er mit vielen anderen geduldet. Er war dreißig Jahre alt geworden, ohne irgendeine Gunst des Schicksals genossen zu haben; aber in ihm selbst lagen die Keime eines wünschenswerten und möglichen Glückes.“ Die endgültige Richtung hat dieser Geistesverwandte Winckelmanns, wie es scheint, empfangen, als er in den Jahren 1878 bis 1880 Vorträge Justus Brinckmanns am Hamburger Gewerbemuseum hörte. Der Strom seiner Interessen fand nun ein einziges Bett: in der Kunst, in der Kunst- und Kulturpolitik im weitesten Sinne. Leidenschaftlich schloß er sich Brinckmann an, und dieser erwiderte die Hingabe des Jüngeren. Vor allem auch dadurch, daß er Freunde veranlaßte, dem ungeduldig nach oben Strebenden den Besuch der Universität zu ermöglichen. Als Siebenundzwanziger bezog Lichtwark die Universität in Leipzig als Hörer des Kunsthistorikers Anton Springer. Von diesem Augenblick an müssen sich seine Fähigkeiten schnell und glänzend entfaltet haben. Schon nach einem Studienjahr wurde er, wiederum auf Empfehlung Brinckmanns, von Julius Lessing an das Berliner Kunstgewerbemuseum berufen. Dort blieb er einige Jahre, zuerst als Assistent, dann als Bibliothekar. Nebenher ging das Studium der Kunstgeschichte an der Berliner Universität weiter. Er hörte bei Hermann Grimm und empfing

von dessen bedeutender Persönlichkeit starke Anregungen, die nicht nur dem Kunstforscher, sondern auch dem Schriftsteller, dem Sprachbildner zugute gekommen sind. Im Jahre 1885 erwarb Lichtwark in Leipzig den Doktorgrad mit einer Schrift über die deutschen Renaissancemeister, von der Springer gesagt haben soll, der Schüler sei darin zum Lehrer geworden. Über die Art, wie der Student, der junge Doktor der Kunstgeschichte, der Bibliothekar am Berliner Kunstgewerbemuseum in dieser Zeit lebten, merkt Erich Marcks in seinem Buch über Lichtwark¹⁾ dieses an: „In Leipzig hat ihn Richard Muther kennengelernt; er hat den Eindruck beschrieben, den der unstudentische Student auf die Fachgenossen machte: er war nicht in Italien gewesen, er schätzte dieses Wissen der anderen nicht einmal hoch, aber er erzog sie auf Ausflügen, auf Friedhöfen, in Kirchen zum Sehen, und lehrte sie, daß ihnen bislang Auge, Urteil, Geschmack, Kunstempfindung gefehlt habe. In Berlin nahm man ihn sogleich für voll: Muther fand ihn dort wieder, als Assistenten und Schriftsteller, als eleganten Mann, geselligkeitsfroh, in einer Wohnung mit bürgerlich vornehmen alten Möbeln, Radierungen an den Wänden, wie einen Amateur, den sinnliche Freude zu seinem Fach geführt hat und der auch seine Umgebung zum Kunstwerk macht.“ Auch als Publizist begann Lichtwark in diesen Jahren hervorzutreten. Er schrieb Aufsätze für die „Gegenwart“, die „Nationalzeitung“ und die „Preussischen Jahrbücher“, in denen manches von dem späteren Arbeitsprogramm theoretisch vorweggenommen ist. Er selbst bezeugt es, denn in einem der Briefe an die Kommission für die Verwaltung der Hamburger Kunsthalle, der 1893 geschrieben worden ist, heißt es: „Neulich fiel mir ein Aufsatz in die Hände, den ich als Student für die „Preussischen Jahrbücher“ geschrieben habe und der im Prinzip alle Gedanken enthält, für die ich jetzt eintrete und die damals Kezerei waren.“

In dieser Entwicklung ist eine merkwürdige Mischung von Autodidaktentum und akademischer Lehre, von Eigenwilligkeit und Konvention. Mit aller Kraft hat es Lichtwark vom Lehrerberuf fort-

¹⁾ Quelle & Meyer, Leipzig.

getrieben zu Höherem. Als er das Höhere dann aber besaß, zog es ihn zum Lehren immer wieder auch zurück. Indem er die Eindrücke seiner Jugend überwand, hatten sie sich doch auch innig mit seinem Wesen verbunden. Wo immer Lichtwark sich, in der Jugend und auch später, von Berufskonventionen beengt fühlte, durchbrach er sie, bestand er auf dem Recht seiner freien Persönlichkeit; wenn er sich dieses Recht aber gesichert hatte, suchte er freiwillig wieder Anschluß an die Berufskonvention. In diesem Hin und Her zwischen freiem Autodidaktentum und akademischer Gebundenheit, zwischen Unendlichkeit und Beschränkung spricht sich Lichtwarks Eigenart deutlich aus. Nichts hätte ihn unterdrücken, hätte ihn abhalten können, zu werden, was er werden sollte und wollte, niemals aber hätte er auch die Stützpunkte fahren lassen, die die Gesellschaft dem einzelnen darbietet. Er war die geborene Führernatur, doch vermochte er auch ein guter Beamter zu sein; er ließ nichts unbedingte Gewalt über sich gewinnen, neigte selbst aber nicht zur Gewalttätigkeit. Das hat er in der Folge, als Leiter der Hamburger Kunsthalle, zu allen Zeiten bewiesen.

Von dieser Stelle aus hat Lichtwark bedeutend gewirkt, er hat daraus etwas ganz Neues gemacht und ist vorbildlich geworden für alle Gleichstrebenden und Nachfolger. Aber man darf nicht sagen, daß er die Stellung in Hamburg durchaus brauchte, um zu werden, was er geworden ist. Das hieße seine Bedeutung von einem Zufall abhängig machen. Wäre die Galerie moderner Kunst in Hamburg nicht frei gewesen, so hätte er sein Programm im wesentlichen auch als Leiter eines Kunstgewerbemuseums oder vom Kultusministerium aus als Staatsbeamter verwirklichen können. Er hat tatsächlich geschwankt, ob er die Berufung nach Hamburg annehmen sollte. Er brauchte nicht einmal seine Vaterstadt als Wirkungskreis, obwohl er wie wenige ein Hamburger Kind gewesen und zeitlebens geblieben ist, obwohl viele seiner besten Fähigkeiten sich in der Berührung mit der alten städtischen Kultur Hamburgs entwickelt haben. Lichtwark hätte unter allen Umständen ein Lebenswerk geschaffen, das dem uns heute vorliegenden der Idee nach sehr ähnlich ist. Denn seine produktive Kraft

war nicht abhängig von etwas Außerlichem. Sie ist oft durch Außerliches bestimmt und gefördert worden, ist aber eine Kraft, die von sich selbst leben konnte. Das Entscheidende war nicht das Amt, nicht die gute Gelegenheit, sondern der Willenstrieb und die gestaltungsfrohe Vitalität einer Persönlichkeit. Man kann sogar so weit gehen zu sagen, daß nicht einmal die Beschäftigung mit der modernen Malerei, die doch Lichtwarcks Leben zur Hälfte ausgefüllt hat, für ihn notwendig war. Es ist nicht zufällig, daß sich unter den Schriften Lichtwarcks nur einiges über Böcklin und Menzel findet, nichts aber über die vielen anderen Maler, mit deren Werken er sich täglich beschäftigte. Die Mehrzahl der Schriften behandeln allgemeine Themen oder neigen, soweit nicht die moralische oder soziale Tendenz vorherrscht, dem Architektonischen entschieden zu. In Wahrheit hat Lichtwarck wohl nicht wenig zu überwinden gehabt, bevor er sich der neueren Malerei rückhaltlos hingab. Eben das macht aber auch einen Teil seines schönsten Ruhmes aus. Denn nun steht er gleichnishaft da für die Deutschen, weil er mit so seltenem Ernst und schönem Erfolg sich selbst zur Einsicht in die moderne Malerei ausgebildet hat, trotz gewisser Hemmungen, weil er mit bewunderungswürdiger Disziplin ein ursprünglich ideenhaft blickendes Auge zum naiven Sehen erzogen hat, weil er es unabhängig gemacht hat vom Verstand, vom Gehirn. Sein Verhältnis zu jenem Teil der neueren Kunst, wo das Wissen nicht mehr zur Brücke des Verständnisses wird, wo der Instinkt allein über Wert und Unwert entscheiden muß, ist ungemein belehrend. Von Hause aus liebte er nicht so sehr das einzelne Kunstwerk, den einzelnen Künstler, als vielmehr das Ganze der Kunst. Ihm war die Kunst vor allem ein Symbol für seine Kulturideale. Darin war er ganz ein Deutscher. Anfänglich trat er vom Gedanken aus an die Kunst heran, sein Interesse für das Soziale war ursprünglich stärker als das für die Kunst. Sein heller Geist aber zwang ihn mehr und mehr einzusehen, daß es eine abstrakte „Kunst“ gar nicht gibt, sondern nur Künstler und Kunstwerke, und er scheute sich nicht, den mühsamen Weg von unten nach oben zu gehen, vom Einzelwerk und vom Er-

lehnis des Auges zum Genuß der Qualität, vom Verständnis der Künstlerpersönlichkeit zur Stilidee. Er entschloß sich, einer der hingebendsten Schüler der Künstler zu werden, nachdem er eingesehen hatte, daß kein Laie ihr Lehrer sein könne, er machte manchen Irrtum der Zeit mit, erzog sich aber zu einer immer sichereren Reife des Urteils in dem Maße, wie seine Sammlung wuchs an Wert und Umfang. Wenige haben so hellhörig in die Zeit hineingehorcht. Nicht selten hat Lichtwark gegen seine natürlichen Sympathien sogar entschieden. Er hätte die Künstler oft gar zu gern bestimmten Aufgaben zugeführt, hätte sie gar zu gern, als Kulturarbeiter, seiner Kulturidee dienstbar gemacht. Aber ohne Bitterkeit hat er auch von diesem Bahn gelassen. Auch sonst hat er sich selbst zu überwinden verstanden. Der heimlichen Romantik seines Wesens entsprachen vor allem die Landschaftler aus dem Anfang und aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Der von ihm entdeckte Kunge war sein Liebling; für Caspar Friedrich konnte er mit dem verstorbenen Propheten dieses Meisters, mit Andreas Aubert, um die Wette schwärmen; und Basmann, der merkwürdige Hamburger, sprach unmittelbar zu seinem Herzen. Daneben begeisterte ihn die Geschichte seiner Vaterstadt. Nirgends ist er vielleicht glücklicher gewesen als in den Sälen, wo die von ihm aufgefundenen Werke des sagenhaften Meisters Bertram und des Meisters Franke aufgestellt waren. Und von neueren Künstlern interessierten ihn zuerst und zumeist „sentimentalische“ Gedankenkünstler wie Böcklin oder Klinger. Der Impressionismus lag seiner Natur ziemlich fern. Trotzdem hat er die beste Sammlung von Bildern Liebermanns in Deutschland zusammengebracht, hat er die neueren Meister konsequenter und erfolgreicher gesammelt als irgendein anderer. Er hatte die Fähigkeit, seine eigenen Grenzen zu erkennen und über sich selbst hinauszudenken. Und eben diese Fähigkeit forderte die Zeit. Die Hamburger Galerie brauchte eine starke Persönlichkeit, aber zugleich diese Fähigkeit zum Überpersönlichen. Die Erfolge kamen dann auch wieder Lichtwark zugute. Ihm wuchsen die Kräfte in dem Maße, wie die Zeit immer höhere Leistungen von ihm forderte. Als er 1886

die Leitung der Hamburger Kunsthalle übernahm, war er ein begabter und ideenreicher Kunsthistoriker; in seiner Museumsarbeit erst ist er zu einem Charakter, zu einem Führer herangewachsen, der das konnte, was der Jüngling wollte. Er wurde ein Lehrer der Nation, weil er nicht einen Augenblick aufhörte, ein Zögling der Zeit zu sein.

Angeichts des Lebensganges bedeutender Männer haben wir oft das Gefühl, als sei darin nicht Zufall, als stände eine allwissende, weise Leitung dahinter. Mag diese Empfindung nun etwas Hellseherisches haben oder romantische Konstruktion sein: bei der Betrachtung der Lebenswanderung Alfred Lichtwarfs läßt sie sich nicht zurückdrängen. Ihm hat sich im rechten Augenblick immer die rechte Gelegenheit dar- geboten. Dem Knaben war die Möglichkeit, früh schon lehren zu können und lehrend zu lernen, so wichtig wie dem Mann später die Berufung an das Museum einer mächtig aufstrebenden Stadt; Brinckmanns Gestalt wirkt in Lichtwarfs Leben wie ein Beauftragter des Schicksals; und daß es die geliebte Vaterstadt war, die den von Heimats- gefühlten Zehrenden im rechten Augenblick zurückrief, wirkt auf den Be- trachter fast wie eine Tat poetischer Gerechtigkeit. Alles ist diesem Manne zum Guten gediehen; aber es konnte nur geschehen, weil er selbst seines Glückes Schmied war, weil er dieses Glück immer nur im allgemeinen suchte und weil sich in ihm die Sehnsucht vieler charaktervoll verkörperte.

* * *

Als Lichtwarf die Leitung der Hamburger Kunsthalle übernahm, fand er eine Zufallsammlung vor. Zur selben Zeit ungefähr, als er, vierunddreißigjährig, sein Amt antrat, kam die umfangreiche Samm- lung englischer, deutscher und zum Teil französischer Bilder zur Auf- stellung, die der in London lebende Hamburger Kaufmann Schwabe seiner Vaterstadt geschenkt hatte. Diese Sammlung war eine Ver- mehrung, nicht aber eine Verbesserung der Galerie. Lichtwarf stand vor einem Material, mit dem nichts zu beginnen war. Man muß sich diesen Zustand vor Augen halten und den Bestand damals mit dem von heute vergleichen, um zu erkennen, was Lichtwarf in einer

achtundzwanzigjährigen Tätigkeit geleistet hat, zur Vergrößerung und zur Verbesserung der Sammlung. Er hat in der Folge die Kunsthalle von drei Hauptideen aus geleitet. Zum ersten hat er eine Abteilung geschaffen, in der die Geschichte der hamburgischen Malerei dargestellt wird, zum zweiten hat er die Kunst des neunzehnten und des beginnenden zwanzigsten Jahrhunderts in Musterbeispielen gesammelt, und zum dritten hat er planmäßig Aufträge erteilt und hamburgische Persönlichkeiten und Landschaftsmotive aus dem Stadt- und Landgebiet von den besten lebenden Malern für die Kunsthalle darstellen lassen. Alle drei Unternehmungen hat er mit einer ungewöhnlichen Energie, mit einer edlen Ungeduld und mit wachsender Einsicht in das Wesentliche so gefördert, daß heute eine Masse vorhanden ist, in der es zwar etwas wirr noch aussieht, aus der heraus sich nun aber ein vorbildliches Museum moderner Kunst aufbauen läßt. Es ist hier nicht am Platz, im einzelnen von der Hamburger Kunsthalle zu sprechen; es sei nur darauf hingewiesen, daß sie in ihrer heutigen Gestalt ganz ein Werk Alfred Lichtwarfs ist und daß sie darum in etwas den Charakter einer ungeheuren Privatsammlung hat. Da sie zugleich aber, über ihre lokale Bedeutung hinaus, auch den Charakter einer allgemeinen deutschen Galerie hat, weil sich dort Meisterwerke deutscher Kunst zusammengefunden haben, wie kaum an einer anderen Stätte, so ist damit bewiesen, von welcher Weite und Tiefe die Persönlichkeit Lichtwarfs war. Selbst das Glück, das Lichtwarf gehabt hat, wirkt wie sein Verdienst. Das Glück zum Beispiel, womit er in Hamburg das Lebenswerk Meister Bertrams aufgefunden, womit er Meister Francke aufgespürt hat. Diese Entdeckungen wirken wie die natürlichen Belohnungen eines Suchers, der unermüdetlich in einer guten Sache tätig war, der mit allen Sinnen den Ruhm seiner Vaterstadt mehren wollte.

Was ging doch vor dreißig Jahren noch die im Reiche Lebenden die Arbeit eines Hamburger Galerieleiters an! Lichtwarf hat es in der Zwischenzeit zu machen verstanden, daß die Hamburger Kunsthalle jeden Kunstfreund in Deutschland interessiert, daß sie den Charakter einer nationalen Galerie hat. Er ist vorbildlich geworden, er vor

allem verkörpert jenen neuen Typus eines Galerieleiters, wie Hugo von Tschudi, der Gesinnungsgenosse und Arbeitsfreund Lichtwarfs, ihn einmal gezeichnet hat. Von dem Namen Lichtwarf an rechnet eine neue Epoche für die Museen moderner Kunst. Das konnte geschehen, weil dieser Mann immer viel, viel mehr getan hat, als die ihm vorgesetzte Behörde, als die Öffentlichkeit von ihm erwartete. Darum war er auch keineswegs das Ideal eines korrekten Beamten oder eines bequemen Zeitgenossen. Er hat sich zu einer Autorität gemacht und den mächtigen kleinen Stadtstaat, als dessen Galerieleiter er angestellt war, über das Museum hinaus in allen Fragen der Kunst zu beherrschen versucht. Er war nicht nur Museumsdirektor, sondern war etwas wie ein Kunstbürgermeister seiner Vaterstadt. Noch mehr: er hat, als ein Stadtbeamter, seine Aufgaben so gefaßt, daß er wie ein Minister der gesamten deutschen Kunstkultur erscheint. Von ihm gilt das Wort Schillers: „Der seltene Mann will seltenes Vertrauen, gebt ihm den Raum, das Ziel wird er sich setzen.“ Er hat sich ein großes Ziel selber gesetzt, trotzdem er sich den Lebensraum für seine Art, zu arbeiten und ins allgemeine zu wirken, langsam erst erobern mußte, trotzdem das Vertrauen zu ihm eigentlich bei Lebzeiten nie unbedingt gewesen ist, trotzdem er mit tausend Widerständen, nicht nur mit großen, sondern, was viel peiniger ist, auch mit kleinen zu kämpfen hatte und trotzdem er die, denen er aufs beste dienen wollte, lange hat überreden müssen, ehe sie sich seine organisatorische Arbeit nur haben gefallen lassen. In mühevoller Tätigkeit, mit unendlicher Diplomaten-gebuld hat er sein Museum zu einem geliebten Besitz seiner Vaterstadt gemacht und zugleich zu einem Institut, das im ganzen Reich als eine deutsche Angelegenheit empfunden wird. Unendlich lehrreich ist es, diese lebensvolle Persönlichkeit aus allen Erlebnissen und Erfahrungen Nutzen ziehen, sie experimentieren und probieren, lehren und handeln, von einem zum anderen springen, nach allen Seiten Anregungen verbreiten und bei allem mannigfaltigen Tun eine schöne Harmonie in sein Leben bringen zu sehen. Lichtwarf überragte alle seine Arbeitsgenossen an Fülle und Aktivität. Die Atmosphäre der freien Reichs-

stadt kam hinzu, seiner Persönlichkeit Überlegenheit zu geben. Doch hat ihn die Würde der Haltung nie gehindert, seiner Sammelleidenschaft zu folgen. Jene falsche Beamtenvornehmheit, die sich etwas zu vergeben fürchtet, wenn sie die Künstler im Atelier aufsucht oder den Bildern in engen Privaträumen nachspürt, kannte Lichtwark nicht. Immer hat er zur rechten Zeit und darum verhältnismäßig wohlfeil gekauft. Er kannte lange vorher die Bilder, die er brauchte, verfolgte sie und wartete seine Gelegenheit ab. Wie ein Detektiv war er hinter den Bildern her und entdeckte wichtige Arbeiten auf Grund dunkler Andeutungen. Mit allen Überredungskünsten wußte er in den Kreisen der Besitzenden für seine Pläne zu agitieren und Geld flüssig zu machen; er verstand seine Stadtregierung richtig zu behandeln und er hat sich mit seiner Kunsthallenkommission in ein vorzügliches Verhältnis gesetzt. Immer trat er hinter sein Werk zurück und war im gegebenen Augenblick doch recht eigentlich selbst das Werk. Er wirkte im höchsten Sinne persönlich, weil er leidenschaftlich sachlich war.

Das Denkmal dieser persönlichen Sachlichkeit großen Stils sind, neben der Hamburger Kunsthalle, die Schriften Lichtwarks. Sie sind schon dadurch charakterisiert, daß sie nun in den vorliegenden Bänden in einer Auswahl für alle Deutschen gesammelt werden können, ja, daß ein Bedürfnis, eine Pflicht es zu tun vorliegt, während sie fast alle doch von etwas zeitlich und räumlich Begrenztem, von hamburgischen Angelegenheiten ausgehen. Auch hier zeigt sich Lichtwarks Natur von einer wesentlichen Seite: immer ist er in seiner praktischen Arbeit vom Kleinen ausgegangen, um ins Große zu streben, er hat stets das einzelne ergriffen, doch nur, um es ins Allgemeine zu erweitern, er ist ganz ein Hamburger gewesen, doch in einem so hohen Sinne, daß er von selbst zum Repräsentanten eines neuen Deutschtums, ja eines neuen Menschentums geworden ist. Als Schriftsteller hat er das Wort zu Tagesfragen genommen, doch sind seine Schriften einer ganzen Jugend zu Lehrbüchern geworden. In einem seiner Bücher spricht er, zum Beispiel, rein sachlich vom Palastfenster und von der Flügeltür, von alten Hamburger Stadthäusern und Fischerhäuschen am Elbufer;

aber das Buch ist eine Programmschrift der neueren deutschen Baukunst geworden. Er zeigt ein andermal, wie man die Entwicklung unserer wichtigsten Königsstädte jedesmal vom Stadtgrundriß ablesen kann, aber es ist in dieser Betrachtung auch eine glänzende Methode gegeben, das komplizierte Gebilde einer Stadt überhaupt zu begreifen. In dieser Weise, vom Einzelnen aufs Grundsätzliche weisend, hat er über den Gartenbau und über Blumenpflege geschrieben, über Dilettantismus und Kunstbildung, über Bildniskunst und Amateurphotographie, Allgemeines über das Wesen des Sammlers und Besonderes über die Persönlichkeit Justus Brinckmanns, über Reisen im Schiff, im Automobil und im Flugfahrzeug, über Volkskunst und einzelne Künstlererscheinungen. Immer ist er scheinbar vom Zufall angeregt worden und hat mit etwas Allgemeingütigem geschlossen. Leidenschaftlich hat er teilgenommen an den Baufragen und Plänen Hamburgs, kämpfend und bekämpft, bei Kleinigkeiten selbst hat er die ratende Stimme erhoben — immer aber hat ganz Deutschland Vorteil gehabt von seinen Anregungen. Niemals war er Spezialist im beengenden Sinne. Sein Interessenkreis war erstaunlich weit, es gab eigentlich nichts, was ihn nicht interessierte. Tausend Leben hat er sich gewünscht, um alles angreifen und vollenden zu können, was zu tun er sich angeregt fühlte. Darum läßt es sich auch kaum sagen, welche Geistesrichtung in den Schriften überwiegt. Zuerst scheint es, als sei es das künstlerische Interesse, doch dann zeigt es sich, daß der Sinn für das Volkswirtschaftliche nicht schwächer ist. Neben dem Betrachtenden, der die Dinge auf sich wirken läßt, steht der Erzieher, der die Kinder schon sorgfältig vorbilden möchte und an den Erwachsenen nicht verzweifelt. Hier spricht der Praktiker des Museums und dort der Kunstgelehrte, der die Systematik seines Berufes handhabt wie die besten Berufsgenossen. Alles wollte Lichtward mit Leben erfüllen, er suchte die Schönheit unmittelbar mit dem Volk in Berührung zu bringen. Wo er kritisierte, da war seine Kritik aufbauend, und wenn er enthusiastisch wurde, so kritisierte seine Begeisterung wie von selbst das Halbe und Schlechte. Er versammelte um sich die Frauen und

wandte sich an die Männer, er sprach zu Hamburgern von hamburgischen Dingen und meinte eine Menschheitsidee. Sucht man nach einem Schriftsteller, den man ihm vergleichen kann, so fällt der Blick auf den vortrefflichen Justus Möser und auf dessen „Patriotische Schriften“, auf den Staatsmann, der vom kleinen Osnabrück aus das ganze deutsche Leben durchdachte, im Kleinsten das Größeste ahnen ließ und von dem ein Goethe enthusiastisch gesprochen hat.

Noch ist die Anmerkung zu machen, daß Lichtwark auch ein glänzender Brieffschreiber war. Einer der letzten. Er nahm sich noch die Zeit, intime Briefe zu schreiben. Das war ein Stück seiner geistigen Kultur. Im vertraulichen Briefverkehr gab er sich herzlicher und freier als in seinen für die Öffentlichkeit bestimmten Schriften. Bei vielen neueren Schriftstellern ist es umgekehrt. Diese Freude am Brief, die in den während der Reisen geschriebenen vielen Mitteilungen an die Kommission für die Verwaltung der Kunsthalle und in manchem Privatschreiben zum Ausdruck kommt, ist wieder ein rechter Wilhelm=Meister=Zug.

Und doch möchte man trotz alledem Lichtwark einen geborenen Schriftsteller kaum nennen. Das Bücherschreiben war ihm ein wichtiges Mittel zu seinen Zwecken, nicht aber eine Kunst, die ihn ihrer selbst wegen lockte. Er war im besten Sinne Gelegenheitschriftsteller und, wenn man den Begriff menschlich sehr erweitert, Fachschriftsteller. Selten aber wird ihn ein weißes Papierblatt gereizt haben, es mit Schriftzeichen sinnvoll zu bedecken, ohne daß ein unmittelbarer Anlaß vorlag. Seine Aufsätze sind musterhaft, sein Deutsch hat streckenweis etwas Klassisches und mit Recht gilt er als einer der besten Schriftsteller der Zeit; aber er war nicht leicht zum Schreiben zu bringen, es war ihm nicht eine geliebte Leidenschaft. Er war zu sehr eine Lehrnatur, um ganz eine Schreibnatur sein zu können; er wollte die Praxis, Bewegung war ihm lieber als Still sitzen am Schreibtisch, Wort und Tat galten ihm mehr als die schweigenden Phantasien des dichtenden Denkers. Um so bewunderungswürdiger ist es, was ihm als Schriftsteller gelungen ist und daß in seinen Büchern trotzdem der ganze Mensch eigentlich enthalten ist, wenn man recht zu lesen weiß.

Die Hamburger Kunsthalle mit allen von Lichtwark gesammelten Kunstwerken kann durch Feuer vernichtet werden, die Anlässe, die Lichtwark zum Schreiben anregten, können von der Zeit alle früher oder später überholt werden, die Schriften aber würden in jedem Fall genügen, das Denkmal dieses Lebens zu sein. In ihnen ist das Wesentliche rein bewahrt. Lichtwarks Menschentum lebt in den Worten und schwingt in der Sprache, ein unbedingt guter Wille spricht aus jedem Satz; in dem Tempo klingt der elementare Lebenstrieb an, und in dem Pathos spiegelt sich die selbstgeschaffene Würde des frei Gehorchenden. In den Schriften lebt der Geist des Fortschrittes, aber auch der charaktervolle Wille, alles historisch Gewordene von Wert zu erhalten und zu pflegen. Lichtwark war fortschrittlich, wie es nur der aufgeklärte Konservative sein kann, er gehört zu jenen pietätvollen Neuerern, von denen man wünscht: möchte das deutsche Volk sie immerfort aus seinem Schoß hervorbringen!

Wenn die Sammlung der Kunsthalle in dem neuen Museumsgebäude, woran Lichtwark selbst noch so leidenschaftlich mitgearbeitet hat, das er aber nicht mehr vollendet gesehen hat, neu geordnet, und wenn auch diese Auswahlgabe der wichtigsten Schriften erst in weitere Kreise des deutschen Volkes gedrungen sein wird, werden die Deutschen mehr und mehr erkennen, was Alfred Lichtwark als Kulturträger, als Lehrer der Nation und als persönliche Erscheinung, als Willensmensch und als harmonische Persönlichkeit bedeutet. Es wird mehr und mehr erkannt werden, wie sehr das Werk und der Mann eines sind. Das Lebenswerk wird in die Geschichte der deutschen Kultur eingehen, aber die Persönlichkeit wird es auch. Beides steht beispielhaft da und wird fortdauernd in den Jünglingen die Sehnsucht nach dem Echten und Schönen erregen, wird sie anspornen, zu leben und zu arbeiten, wie dieser gute Diener seiner Nation gelebt und gearbeitet hat, und wird immer wieder den Ehrgeiz wecken, die persönliche Vornehmheit dieses seltenen Mannes zu einer Vornehmheit des ganzen deutschen Volkes zu erweitern.

Karl Scheffler.